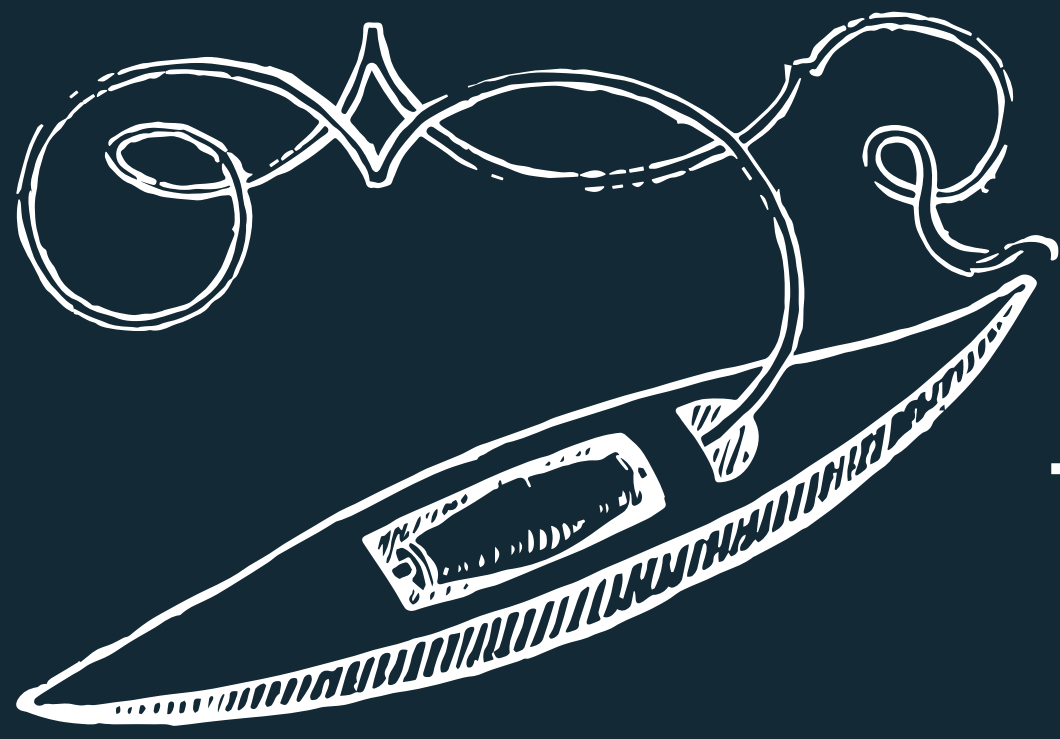




VERWOBEN. THEMENWEG LEINEN.

Auf den Spuren der Leinenweber in Ried

Der westliche Vormarkt, durch den die Hauptpoststraße von München über das Braunauer Tor in den Markt bzw. ab 1857 in die Stadt Ried führte, war bis ins 18. Jahrhundert das Zentrum der Rieder Leinenweberei.

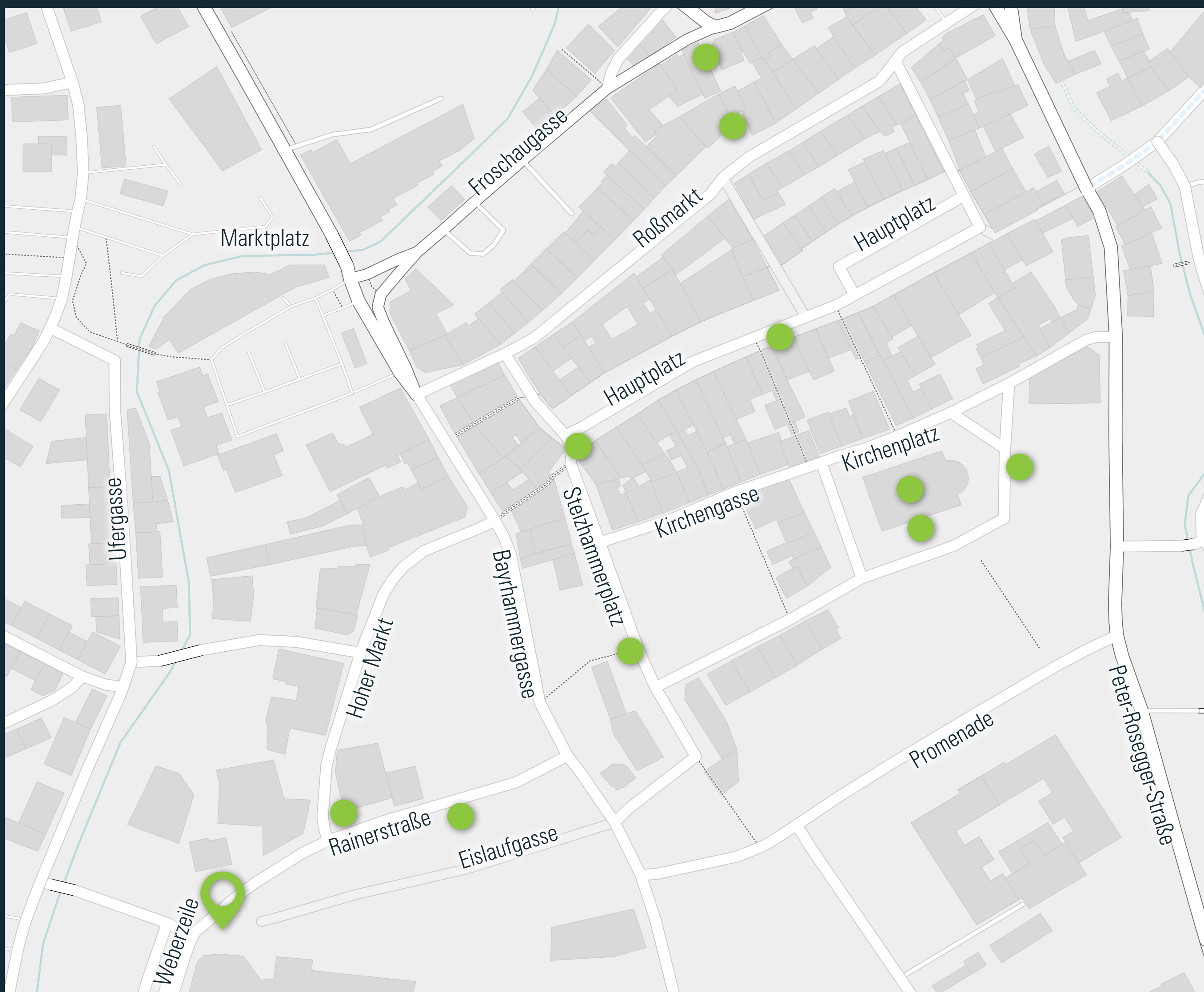
Die Leinenweberzunft war einst die bedeutendste Zunft in Ried. Im 16. Jahrhundert verdienten 900 Personen ihren Lebensunterhalt mit diesem blühenden Handwerk. Die Bezeichnung „Weberzeile“ wird bereits auf einem Stich von Franz Xaver Fux aus dem Jahr 1790 verwendet und gibt der Straße heute wieder ihren

Namen. Tatsächlich lebten und arbeiteten im westlichen Vormarkt zahlreiche Weber.

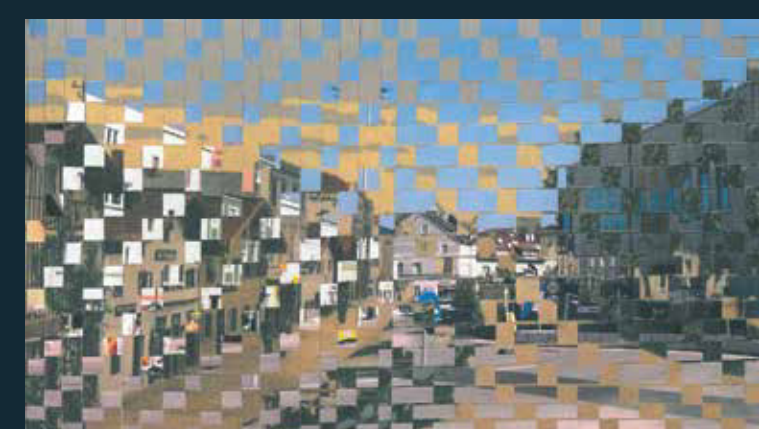
Entlang der Weberzeile und der Rainerstraße, sowie auf den historischen Plätzen Rieds, lädt der Themenweg „Verwoben“ zum Eintauchen in die Geschichte der Rieder Leinenweberei ein.

10 Stationen geben Informationen über Lebens- und Arbeitsbedingungen und über die historische Bedeutung der Leinenweberei.

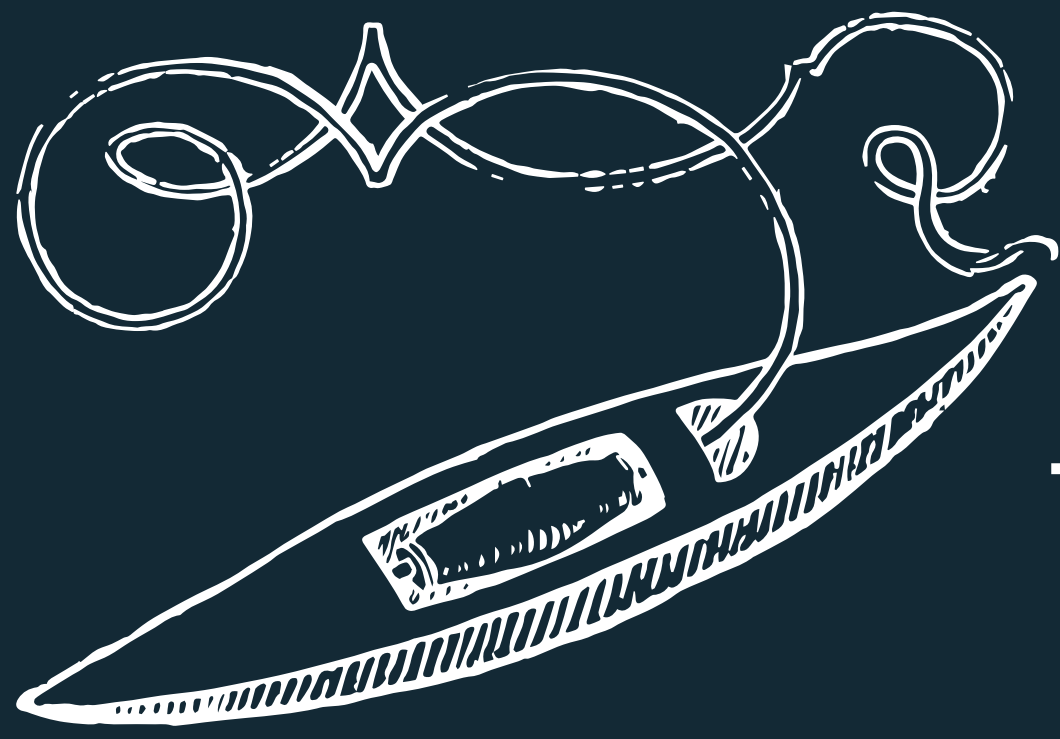
Der Themenweg beginnt mit Informationen zu Flachs und Leinen auf der Rückseite dieser Stele.



Weitere Infos:
www.ried.at



Stefanie Liener: Gewebezeile



VERWOBEN. THEMENWEG LEINEN.

Vom Flachs zum Leinen

braun nieder, grün auf,
blau darüber, gelb darauf

Das alte Flachsrätsel aus dem Innviertel beschreibt den Weg der Flachspflanze von der Aussaat bis zur Ernte: Zuerst werden die braunen Leinsamen gesät, diese wachsen in langen, grünen Stängeln bis zu 1,20 m hoch, bevor sie blau zu blühen beginnen. Dann bildet die Flachspflanze Samenkapseln (Bollen genannt) und kann geerntet werden. Die Pflanzen werden aus dem Boden gezogen und zum Trocknen aufgestellt bis sie gelb sind.

Die Grundlage für Leinengewebe sind Garne, die aus Flachs gesponnen werden. Flachs, auch Lein genannt, ist eine einjährige Pflanze mit dem lateinischen Namen *Linum usitatissimum*. Sie enthält in den Stängeln lange Fasern, die zur Textilproduktion verwendet werden. Außerdem liefert die Pflanze Leinsamen und Leinöl.

Beim anschließenden Riffeln werden die Stängel von den Samenkapseln befreit. Die Flachsbündel werden dazu durch Riffelkämme gezogen. Um die Fasern aus den verbleibenden Stängeln zu lösen und von nicht gebrauchten Schichten zu trennen, wird

die Pflanze geröstet. Der Flachs wird dafür drei bis fünf Wochen auf einem Feld ausgebreitet und in der Sonne mürbe gemacht. Eine andere Möglichkeit ist die Wasserröste, bei der die Pflanzen in großen, steinbeschwerten Körben bis zu 20 Tage unter Wasser gehalten werden. Die so vorbereiteten Flachsstängel werden dann noch über dem Feuer gehärtet und anschließend mit Brecheln aufgebrochen. Dadurch legt man die innenliegenden Fasern frei und trennt so das begehrte Gut von den Holzteilen der Pflanze. Um die letzten ungewünschten Bestandteile zu entfernen, werden die Fasern dann geschwungen und gehechelt. Die Feinheit der gekämmten Fasern entscheidet über die Qualität des gewebten Leinens.

Pro Stängel können bis zu 20 Fasern gewonnen und versponnen werden. Dazu dient eine Handspindel oder ein Spinnrad. Das gesponnene Garn wird zu Strängen gewickelt in Holzaschen- und Knochenlauge aufgekocht, um es weich und biegsam zu machen, bevor es, umgewickelt auf kleine Spulen, zum Weben verwendet wird.

Näheres zum Weben erfahren Sie im Museum Innviertler Volkskundehaus, Kirchenplatz Nr. 13.



Flachsblüte, Foto: Michael Hohla



Riffelkamm



Brechel



Hechel

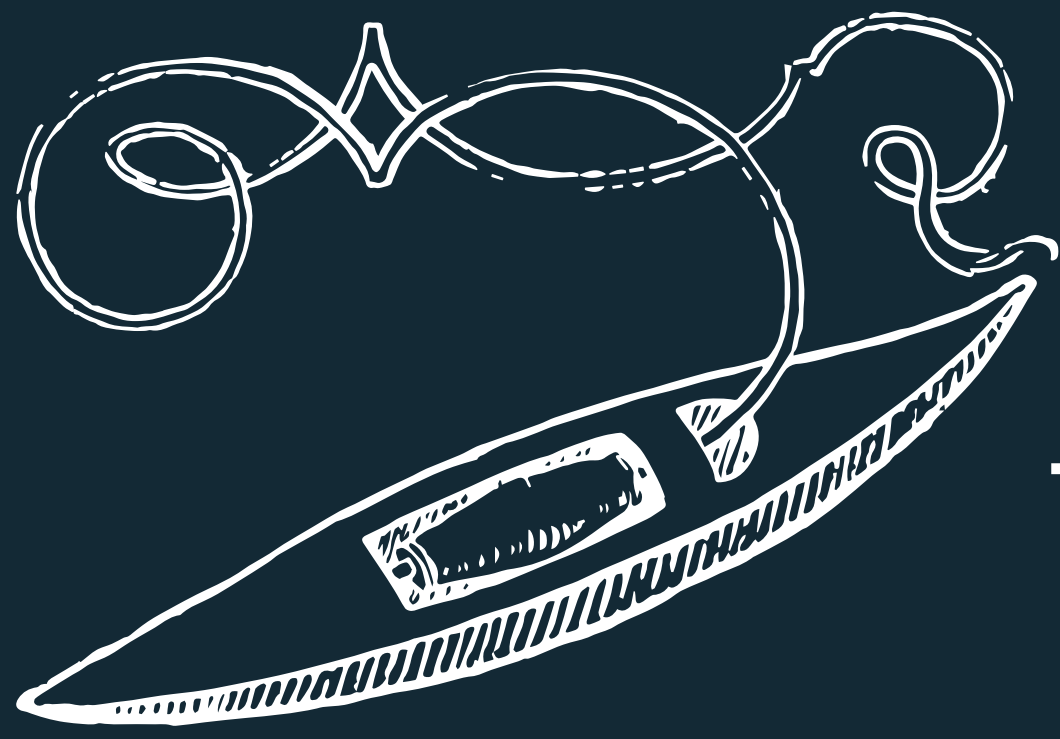


Spinnrad



Weitere Infos:
www.ried.at





VERWOBEN. THEMENWEG LEINEN.

Lebens- und Arbeitsraum der Leinenweber

Lange Zeit war die Leinenweberei in Ried das wichtigste Gewerbe: Im 16. Jahrhundert lebten in Ried ungefähr 900 Personen von diesem Handwerk. 100 Jahre später verdienten immer noch 600 Personen ihren Lebensunterhalt durch die Leinenweberei. In Urkunden aus dem Jahr 1718 ist ersichtlich, dass es zu dieser Zeit in Ried mehr als 100 Leinenweberwerkstätten gab.

Für das Jahr 1709 ist belegt, dass jährlich etwa 40.000 Stück Leinwand und Zeuge (andere Gewebe) in Ried entstanden sind. Dabei gab es verschiedene Gewebe, die je nach Qualität unterschiedlich teuer verkauft werden konnten: Leinwand war die beste Qualität, gefolgt von Gradl und schließlich Golschen und braunem Rupfen.

Die Leinenweber in Ried siedelten sich außerhalb des Marktes in den Vormärkten an: An der Oberach, dem Gebiet der Weberzeile, der Rainerstraße, in Kalteneck und entlang der Breitsach in

der Kellergasse und am Hochfeld. Dass sie als Siedlungsgebiete die Bäche der Stadt wählten, liegt daran, dass in der Leinenproduktion Wasser benötigt wurde: Zum Rösten des Flachses, zum Spinnen, zum Waschen und Bleichen der fertigen Leinwände. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts kamen viele Gäuweber, also Weber vom Land, in die wachsenden Städte und Märkte und errichteten ihre Werkstätten vor deren Toren. Das einst unehrliche Gewerbe der Leinenweber entwickelte sich in Ried schnell zu einem ehrsamem Handwerk, dem der Markt seinen Wohlstand verdankte.

Der Stich von Franz Xaver Fux aus dem Jahr 1790 zeigt die damalige Größe des Marktes Ried. Die Markierungen lassen erkennen, wo nachweislich Leinenweber oder Leinwandhändler gelebt und gearbeitet haben. Um diese Zeit wohnten etwa 2200 Menschen in Ried und es gab noch über 60 Leinenweberwerkstätten.

Bei folgenden Häusern sind Leinenweber (oder -händler) überliefert:

Rainerstraße Nr. 1, 4, 11, 15, 25, 27 (Weber), Nr. 5a, 5b, 9, 21 (Leinwandhändler)

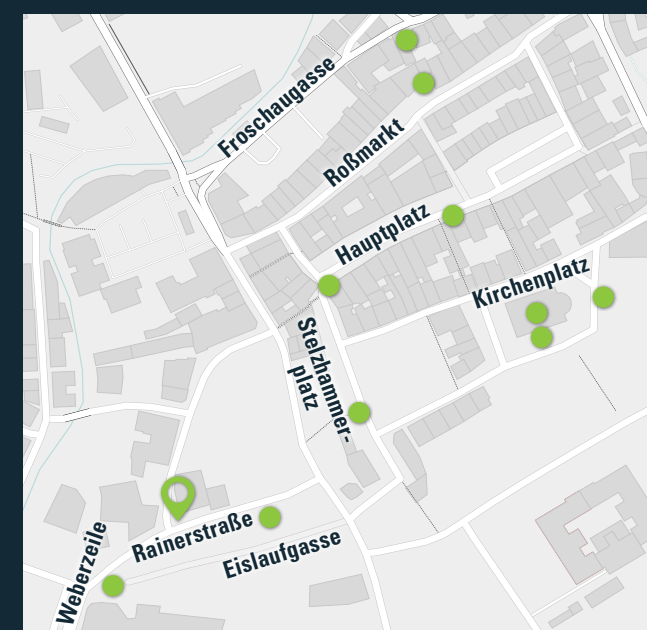
Weberzeile (ehem. Dr.-Franz-Berger-Straße) Nr. 2, 6, 7, 8, 10, 11a, 12, 13, 15, 15a, 16, 17, 18, 19 (Leinwandhändler), 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 35, 36, 38, 40, 42, Kalteneck Nr. 1, 2, 3, 4, 4a, 5, 6, 7, 8, 9, Kellergasse Nr. 3a, 4, 7, 8, 12

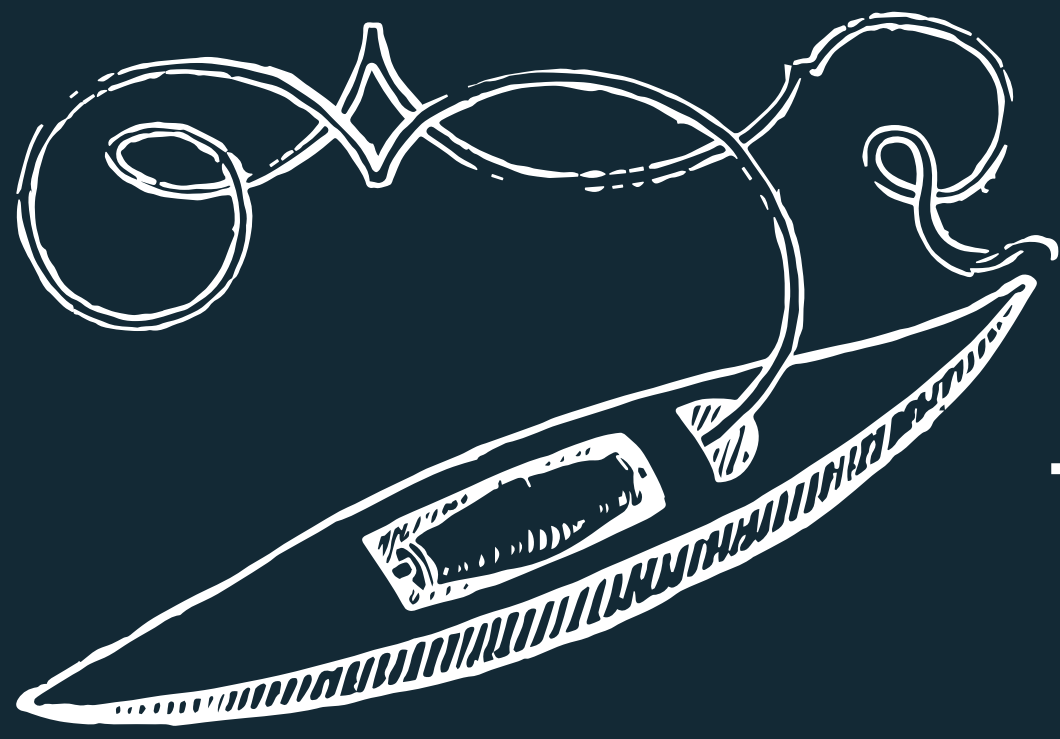


Stich von Franz Xaver Fux



Weitere Infos:
www.ried.at





VERWOBEN. THEMENWEG LEINEN.

Die Zunft der Leinenweber

Ab dem frühen Mittelalter gewann das Handwerk zusehends an Bedeutung: es bildeten sich viele Berufe heraus, die wir bis heute kennen. Ab dem 14. Jahrhundert schlossen sich verschiedene Handwerksgruppen zu Zünften zusammen, die aus bruderschaftlichem Denken heraus religiöse, handwerkliche und gesellschaftliche Zusammengehörigkeit pflegten. Alle Handwerker einer Stadt oder eines Marktes mussten Mitglieder einer Zunft sein. Dadurch wurden die ansässigen Handwerker geschützt sowie Produktion und Verkauf reglementiert. Die Zunft war auch für die Überprüfung und Einhaltung von Qualitätskriterien zuständig.

Es ist nicht überliefert, wann genau die Rieder Leinenweberzunft entstand. Das „Meister- und Bruderbuch“ im Rieder Stadtarchiv erfasst von 1593 bis 1865 alle Meister sowie von 1590 bis 1806 alle Bruderschaftsmitglieder.

Die Leinenweberzunft zu Ried besaß ein Gebäude in der heutigen Rainerstraße Nr. 11: Das Zunft- und Beschauhaus, in dem alle 14 Tage Zunfttreffen, die sogenannten Zechtage, abgehalten wurden. Auch der Beschauraum war in diesem Haus unter-

gebracht: Vier Mitglieder der Zunft waren jeweils für ein Jahr bestimmt, die Beschau der Leinwände durchzuführen, also die Qualität und die richtige Größe der Gewebe zu beurteilen und sie für den Verkauf freizugeben. Siegel kennzeichneten die Leinwände als Rieder Qualitätsprodukte.

Die Zunft hatte außerdem die Aufgabe, die Lehrlingsausbildung zu überwachen und dafür zu sorgen, dass die Knappen (Gesellen) entsprechende Wohn- und Arbeitsbedingungen vorfanden. Auch die Meister, die selbstständig arbeiten durften, ernannte die Zunft. Sie konnte überdies Strafen gegen ihre Mitglieder verhängen oder diese aus der Zunft ausschließen, was einem Berufsverbot in der jeweiligen Region gleichkam.

Neben diesen handwerklichen Strukturen erfüllten die Zünfte und Bruderschaften auch religiöse Aufgaben: Sie hatten eine eigene Kapelle samt Zunftaltar in der Kirche und nahmen an Prozessionen teil.

Mehr dazu erfahren Sie bei der Stadtpfarrkirche.



Zunftzeichen der Rieder Leinenweber

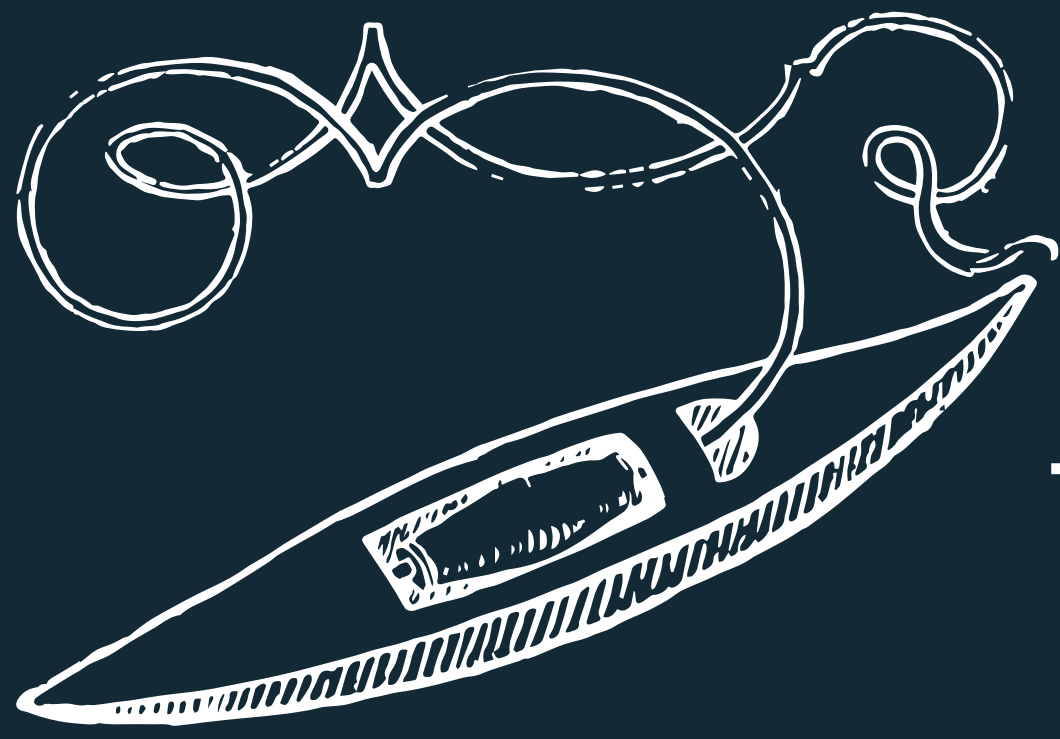


Leinenweberzunftshaus mit Türmchen



Weitere Infos:
www.ried.at





VERWOBEN. THEMENWEG LEINEN.

Leinwandhandel

Die Produkte der Rieder Leinenweber waren nicht nur in der Region hoch geschätzt. Sie wurden über Händler und Handelshäuser weit über das Innviertel hinaus vertrieben.

Der Rohstoff für die Weberei kam aus der ländlichen Umgebung, wo der Flachsanzbau und die Weiterverarbeitung weit verbreitet waren. Auch in Ried wurde Flachs zu Leinengarn versponnen. Den Großteil kaufte man jedoch auf Märkten zu, etwa auf dem Wochenmarkt in Ried, der damals immer montags um 12 Uhr begann: „Die Bäuerin, die stattliche, trug im Spätherbst ihr Gespunst vom bergumsäumten Antisenthale und auf der Straße her von der Waldzeller Ache oder von Pramet zur Weberzeile im reinlichen Korb“ ist bei Heimatforscher Konrad Meindl zu lesen.

Die zwei wichtigen Formen des zugekauften Flachses waren einerseits Spulen mit Garn für den Schuss des Gewebes, andererseits sogenannte Wepfen/Weppen. Das sind die bereits auf Holzleisten (Schweifrahmen oder Schärgitter) gewickelte Kettfäden, die dann nur noch auf den Webstuhl aufgezogen werden mussten. Die gewebte Leinwand wurde dann über Händler an Handelshäuser verkauft, die die weitere Vermarktung der Waren übernahmen.

Wichtige Handelshäuser befanden sich in Salzburg, Straßwalchen, Braunau und Nürnberg, Augsburg und Würzburg sowie den Donauweg entlang Richtung Wien. Einzelne Händler verkauften Rieder Leinwand zum Beispiel nach Bozen und Neumarkt in Südtirol.

Sigmund Heldenhamer war ein seit der Mitte des 15. Jahrhunderts in Ried ansässiger Leinwandhändler, der zwischen 1496 und 1499 jedes Jahr auf den beiden Linzer Jahrmärkten (1. Sonntag nach Ostern und 24. August) große Mengen an Leinwand verkaufte, nämlich jeweils zwischen 100 und 200 Stück.

Sein Sohn Wolfgang war ebenfalls Leinenhändler zu Ried. Das Haus Rainerstraße Nr. 4 befand sich seit 1526 im Besitz dieser Patrizierfamilie, die wahrscheinlich aus Höllnham in der Gemeinde Eberschwang stammte. Wolfgang's Tochter Magdalena war mit dem Marktrichter Ruprecht Wolf verheiratet – sie besaßen das Haus Hauptplatz Nr. 4.

An der Südseite der Stadtpfarrkirche sind die Grabsteine von Sigmund (†1520) und Wolfgang (†1546) Heldenhamer erhalten und zeugen von der Bedeutung der Leinwandhändler.

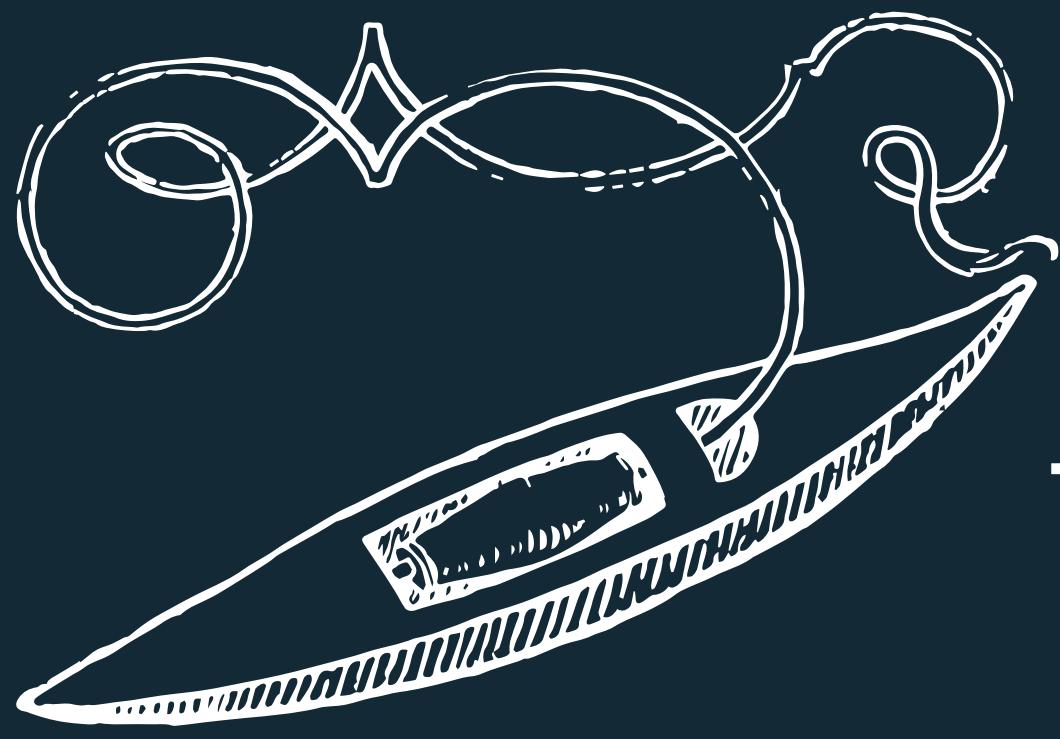


Händler



Weitere Infos:
www.ried.at



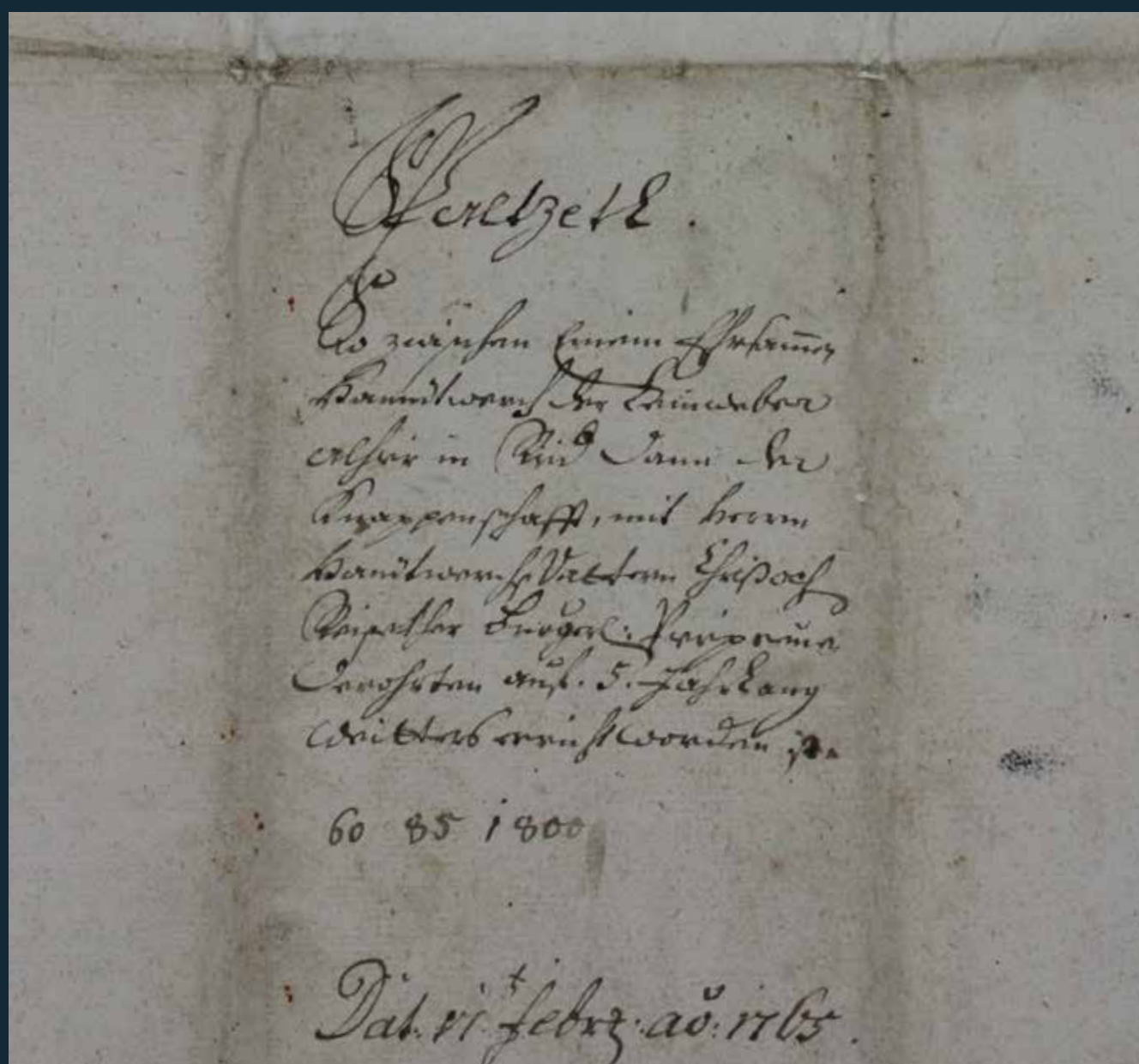


VERWOBEN. THEMENWEG LEINEN.

Leinwandhandel

Peter Hillebrand war ebenfalls ein wichtiger Leinenhändler in Ried. 1646 in Bozen geboren, heiratete er 1674 die Tochter des Rieder Handelsherren Hans Georg Mayer. Er besaß das Haus Hauptplatz Nr. 39 und handelte Rieder Leinwand in seine Heimat und mit anderen Geschäftspartnern in der weiteren Umgebung. Die Anzahl der Händler war allerdings gegenüber jener der Leinenweber eine sehr geringe. Viele Weber und ihre Familien hingen von wenigen Händlern ab. Die Händler forderten von den Webern ein Vorkaufsrecht auf ihre Waren und versuchten so, die Preise zu drücken. Nach jahrelangen Verhandlungen erreichten die Weber schließlich, dass sie ihre Produkte allen Händlern an den ordentlichen Markttagen verkaufen durften.

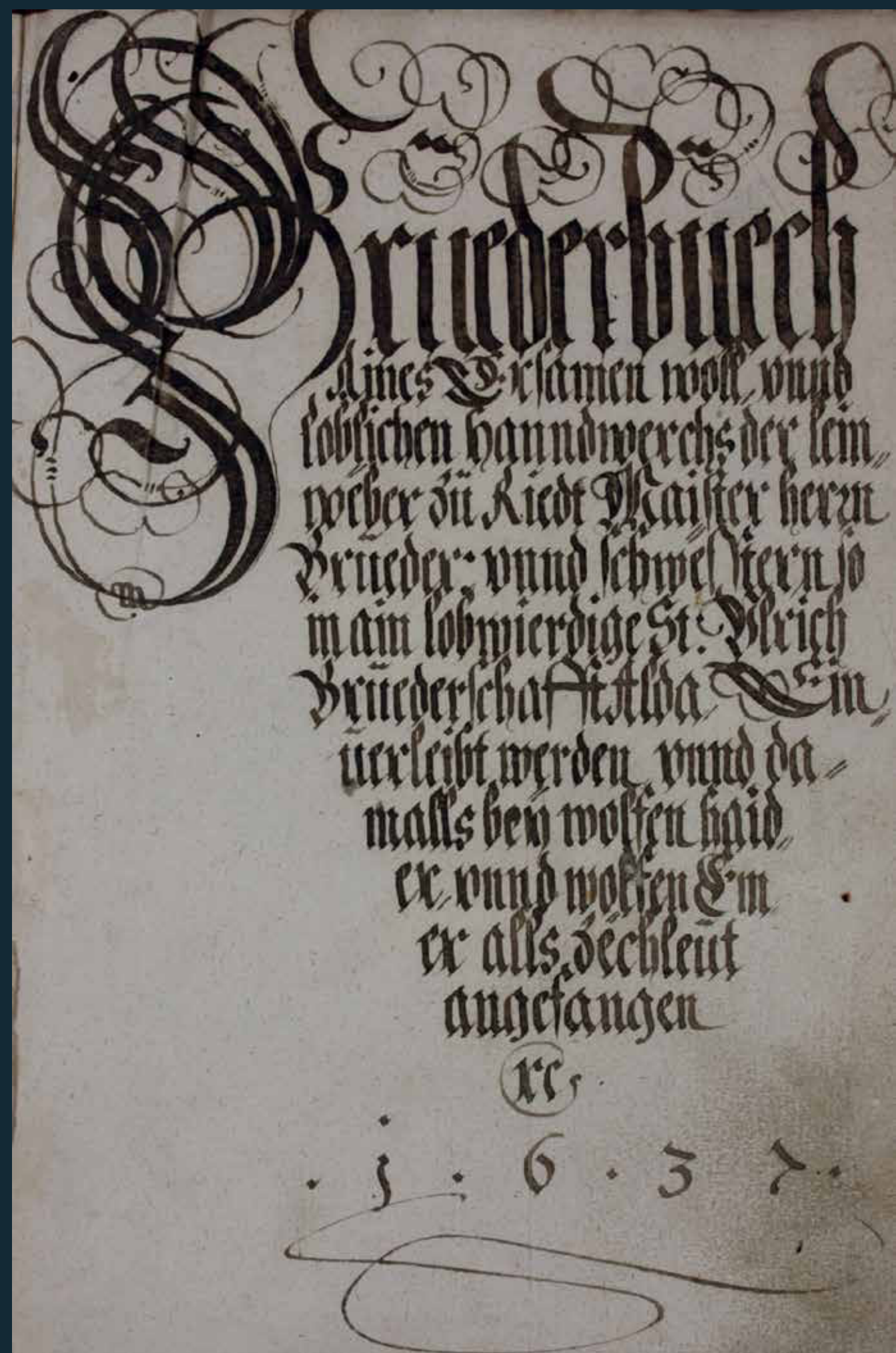
Die Verträge über diese Handelsbeziehungen nannte man Spaltzettel. Dabei wurde eine Urkunde unregelmäßig auseinandergeschnitten und auf die Handelspartner aufgeteilt. Bei Streitigkeiten konnte die Echtheit der Papiere durch Zusammenfügen der Teile überprüft werden.



Spaltzettel (1800)

Einige Akten aus diesen Gerichtsprozessen und verschiedene Abrechnungen, Spaltzettel und Steuerlisten sind erhalten und liefern Informationen über die Wichtigkeit und den Umfang der Leinenproduktion und des Leinenhandels in Ried:

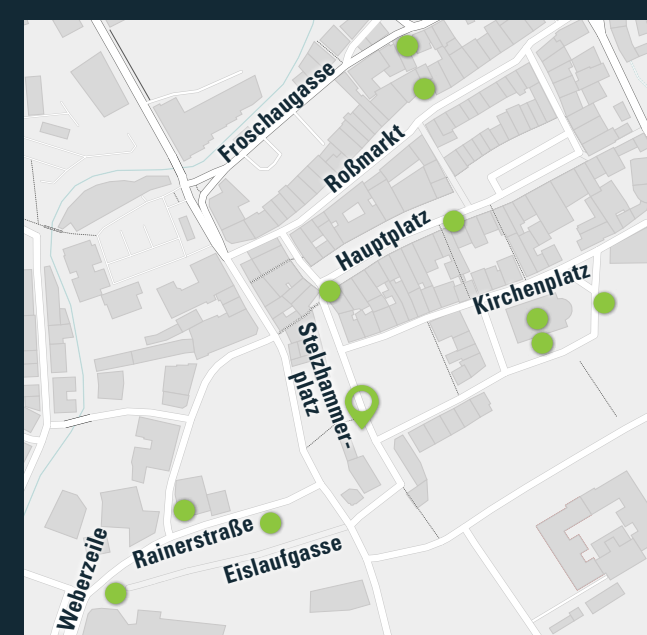
1709 bezahlten die Rieder Leinenweber 2335 Gulden Aufschlag (Steuern) für ihre Waren. Der Aufschlag für ein Stück Leinwand betrug 4 Kreuzer, für Gradl 3 Kreuzer, für Golschn und braunen Rupfen 2 Kreuzer. Es wurden somit jährlich etwa 40.000 Stück Leinwand und Zeuge hergestellt und verkauft. Die Dimensionen eines Leinwandstücks betrugen 31 Wiener Ellen in der Länge und fünf Viertel Ellen in der Breite, es war also etwa 24 Meter lang und einen Meter breit.

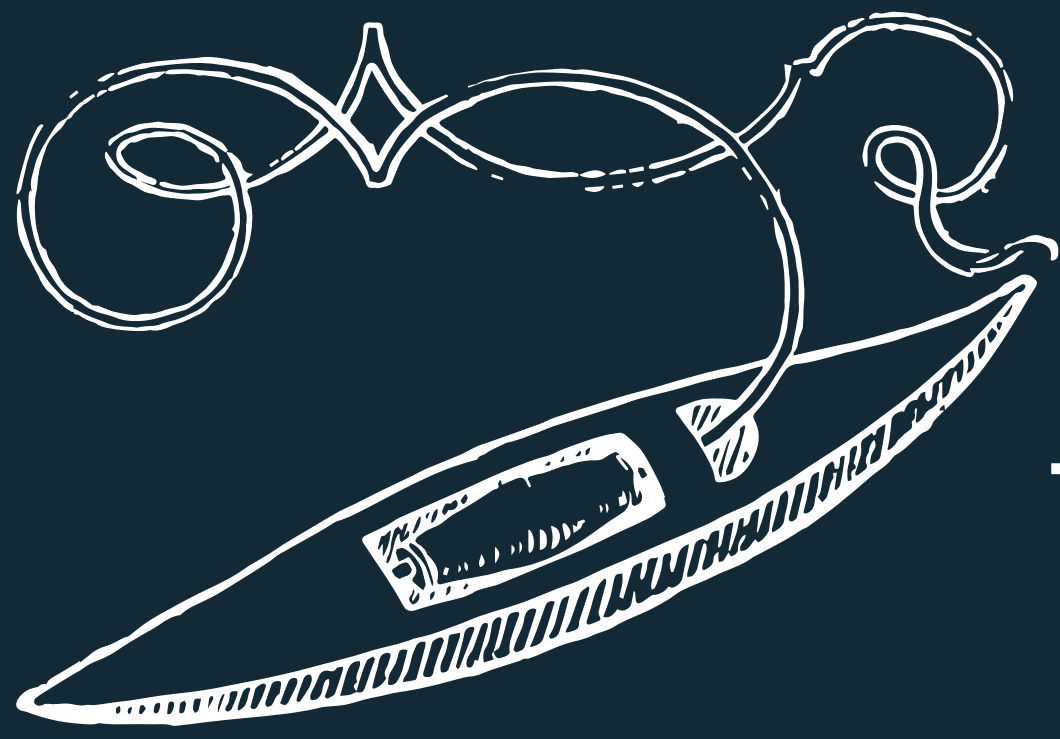


Titelseite des Bruder- und Meisterbuchs der Leinenweberzunft



Weitere Infos:
www.ried.at





VERWOBEN. THEMENWEG LEINEN.

So a Gscher! Redewendungen rund ums Weben

Dass die Verarbeitung textiler Rohstoffe sehr weit verbreitet war, zeigt auch die Vielzahl an Wörtern und Redewendungen in unserer Sprache, die durch Spinnen und Weben geprägt wurden.

Nach Strich und Faden bedeutet gründlich. Früher wurden Gewebe nach Strich, also der Webart, und nach Faden, dem Material, geprüft. Dies war eine sehr gründliche Qualitätskontrolle, von der sich die Bedeutung der Redewendung herleitet.

Fadenscheinig: Wenn ein Gewebe viel gebraucht wurde oder allgemein von schlechter Qualität war, schien das Licht durch die einzelnen Fäden durch. Heute wird das Wort in der übertragenen Bedeutung als durchschaubar verwendet.

Alle Fäden in der Hand halten/den Faden verlieren: Für Weber ist es wichtig, den Überblick über die Fäden zu behalten. Besonders beim Bäumen des Webstuhls, also dem Einfädeln der Kettfäden, muss man alle Fäden in der Hand halten, um anschließend ein gutes Gewebe erzeugen zu können. Verliert man einen Faden, muss man die Arbeit unterbrechen und neu ansetzen.

Anzetteln: Das Bäumen des Webstuhls wird auch als Zetteln bezeichnet. Wenn man also ein Webstück beginnt, zettelt man es an.

Gscher, Schererei: Die Vorbereitung der Kettfäden wird Schären genannt. Dabei muss man gut aufpassen, dass sich nichts verheddert und alle Fäden gleichmäßig laufen, sonst hat man Scherereien, also Schwierigkeiten. Eine andere Erklärungsmöglichkeit für das Wort Schererei könnte auch im Handwerk der Tuchscherer liegen. Die Arbeit mit der großen Tuchscher war sehr anstrengend und mühsam.



Haspel

Sich verhaspeln: Das Umwickeln des Garnes von den Spulen des Spinnrads in Stränge (zur weiteren Bearbeitung oder zum Messen der Länge) erfolgt mit Hilfe von Haspeln. Dies muss man vorsichtig machen, sonst verhaspelt man sich, wird also im Arbeitsfluss unterbrochen.

Keinen guten Faden / kein gutes Haar an jemandem lassen: Die Webermeister prüften die Meisterstücke ihrer Gesellen ganz genau. Wenn sie keinen guten Faden an diesen ließen, machten sie die Arbeit schlecht. Haar ist auch eine Bezeichnung für Flachsfasern.

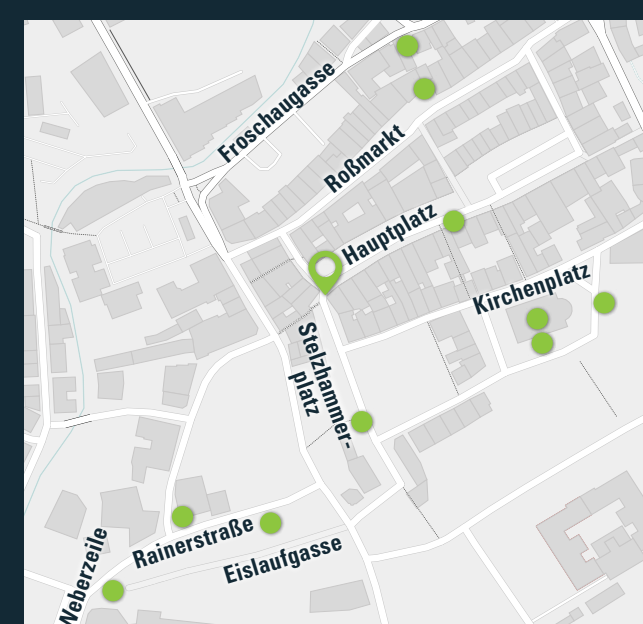
Spinnen: jemand spinnt, im Sinne von ist verrückt, geht vermutlich auf die Spinnhäuser zurück, in denen früher Gefangene, Arme, Kranke und aus verschiedenen Gründen stigmatisierte, aus der Gesellschaft ausgeschlossene Personen untergebracht waren und Wolle oder Flachs verspannen.

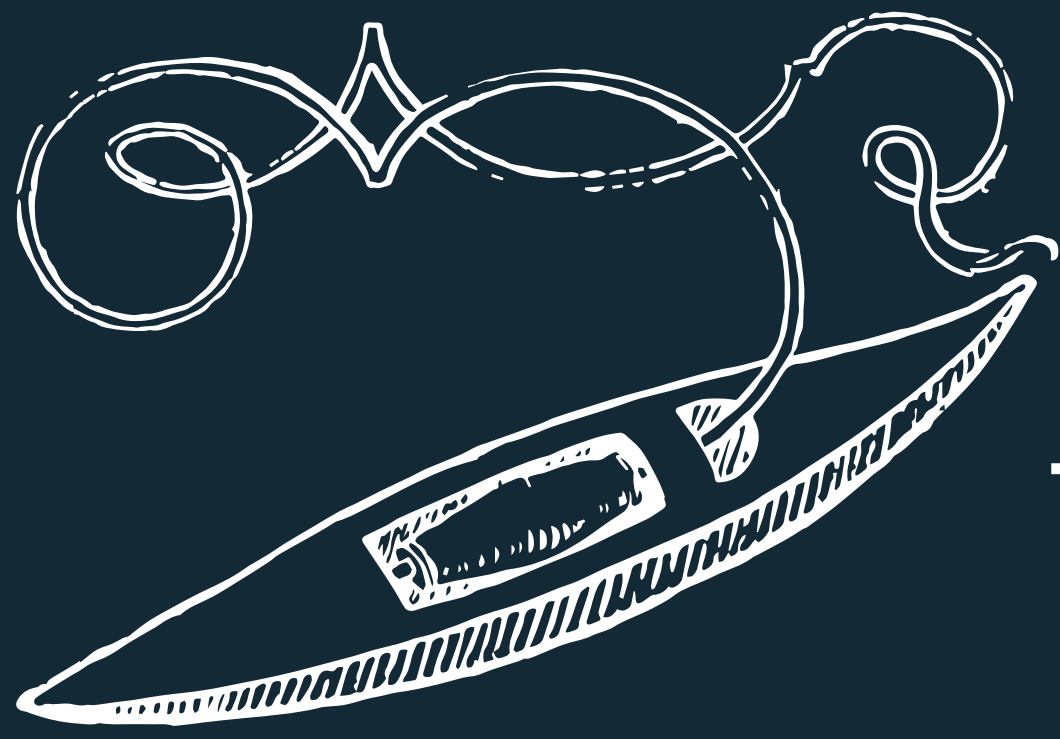


Schären der Kette



Weitere Infos:
www.ried.at





VERWOBEN. THEMENWEG LEINEN.

Aufstieg und Niedergang der Leinenweberei

Leinen wird bereits seit vielen tausenden Jahren hergestellt. In Mitteleuropa bauten die Menschen schon in der Jungsteinzeit und später die Kelten und Germanen Flachs an. Lange Zeit wurden je nach Region Woll- oder Leinenstoffe von verschiedenen Personengruppen mit einfachen Werkzeugen wie etwa Handspindeln und Gewichtwebstühlen gefertigt.

Ab etwa 1000 n. Chr. helfen neue Geräte und Arbeitsabläufe den Spinn- und Webprozess zu beschleunigen: Spinnrad und Flachwebstuhl ebnen den Weg für eine größer angelegte Produktion. Die früheren Selbstversorgungseinheiten wurden vor allem in den Märkten und Städten nach und nach von spezialisierten Handwerkern abgelöst. Die Zünfte, Gilden und Innungen hatten im Mittelalter großen Anteil an der gewerblichen Wirtschaftsentwicklung. Hanf- und Flachsverarbeitung war dabei im Gebiet vom Bodensee über Schwaben, Augsburg, Nürnberg bis ins Innviertel weit verbreitet. Die meisten Gewebe entstanden für den Export in die wärmeren Regionen südlich der Alpen. Wurde im 12. und 13. Jahrhundert noch hauptsächlich reines Leinen gewebt, kam ab der Mitte des 14. Jahrhunderts immer mehr Baumwolle zum Einsatz: Sogenannter Barchent wird aus Leinen für die Kettfäden und Baumwolle für die Schussfäden gefertigt und ist auch in Ried produziert worden.

Die Blütezeit der Leinenweber zu Ried war vom 16. bis ins 18. Jahrhundert, als ein Großteil der Bevölkerung direkt oder indirekt von der Leinenweberei lebte. Mit Ende des 18. Jahrhunderts und den damit verbundenen Neuerungen in Technik und Handel verlor die Innviertler Leinenweberei kontinuierlich an Bedeutung. Importierte Baumwollgewebe wurden erschwinglich und die Nachfrage nach Leinwand ging zurück.



Die letzte Eintragung im Meisterbuch der Leinenweber datiert im Jahr 1865. Anschließend gibt es keine Zunftaufzeichnungen mehr.

Die Industrialisierung und die zunehmende Globalisierung veränderten den Textilmarkt nachhaltig. Es wurden industrielle Spinnereien und Webereien gegründet, mit deren Produktionsgeschwindigkeit die Handweber nicht mithalten konnten, wodurch auch der Handel mit Leinwänden zum Erliegen kam. Die Anbindung Rieds an die Eisenbahn im Jahr 1870 gab den Leinenwebern den finalen Todesstoß, da nun industriell gefertigte Textilien ins Innviertel kamen.

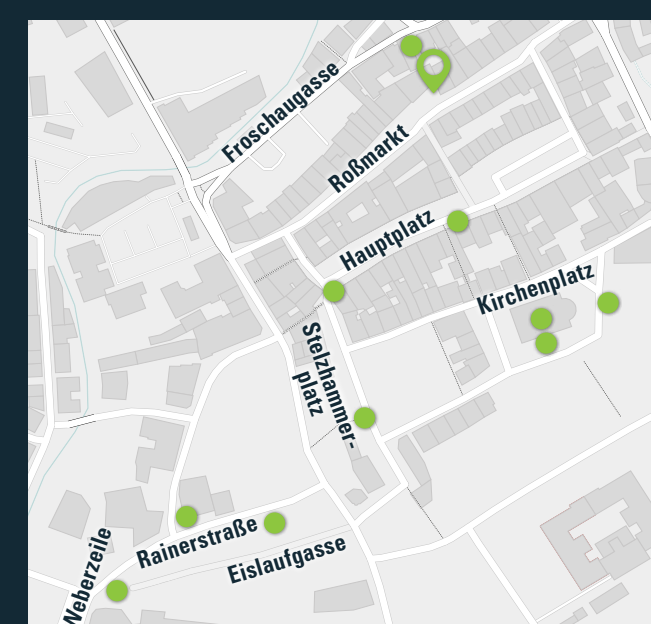
Im Gebäude Schärdinger Tor Nr. 3 befand sich bis zum Abbruch und Neubau des Gebäudes 1977 mit der Werkstätte Berta Schatzdorfers die letzte Handweberei Rieds. Berta Schatzdorfer produzierte auch Stofftiere. Ihr Webstuhl ist im Museum Innviertler Volkskundehaus, Kirchenplatz 13, zu besichtigen.

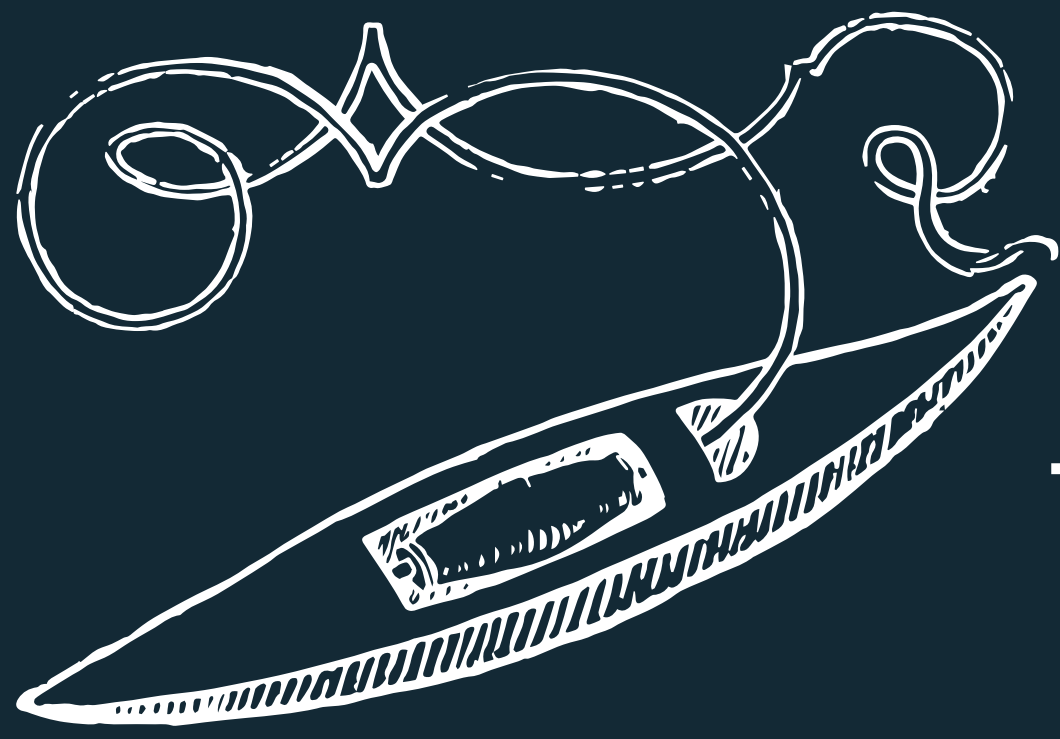


Weberei Berta Schatzdorfer



Weitere Infos:
www.ried.at





VERWOBEN. THEMENWEG LEINEN.

Veredelung und Verarbeitung

Die meisten von den Leinenwebern produzierten Textilien waren naturfarbene Stoffe in Leinwandbindung.

Für manche Gewebe verwendete man aber auch andersfarbige Garne - etwa blaue oder rote Schussfäden, die in unterschiedlichen Bindungen spezielle Muster ergaben. Der Golschen besteht aus blau-weißem Karomuster.

Andere Möglichkeiten der Veredelung der Stoffe sind Bleichen, Färben, Bedrucken und Besticken. Das Bleichen wurde teilweise von den Webern selbst durchgeführt. Sie legten die Leinwände nass auf dem Anger in die Sonne, wo diese nach einiger Zeit deutlich heller wurden.

Die Färber stellten eine eigene Berufsgruppe dar: In Ried waren die Schwarzfärber zu „Schwarzmann“ angesiedelt, und gaben diesem Gebiet an der Oberach, nahe der heutigen Froschaugasse, seinen früheren Namen. Schwarz bedeutete damals dunkel und schloss somit auch andere dunkle Farben wie Braun ein. Schwarzfärben war eine schwierige Technik, da die dunklen Farben durch aufwändige Behandlungen der Textilien mit verschiedenen Beizen entstanden.

Andere Färber, die Blaufärber und die Schönfärber, die für die hellen Farben zuständig waren, arbeiteten zum Beispiel in der Kellergasse. Das Färben von Textilien war eine mühsame und kostspielige Angelegenheit, die sich nicht viele Menschen leisten konnten. Einige spezielle Farben waren auch gewissen Personenkreisen vorbehalten, bunte Kleidung war ein Zeichen von Wohlstand.

Eine spezielle Art der Färbung ist der Blaudruck, ein sogenanntes Reserveverfahren. Auf die Stoffe werden mit Hilfe von Modeln Muster mit einer farbabweisenden Masse, dem Papp, auf die geglätteten und gestärkten Stoffe gedruckt. Die so vorbehandelten Textilien werden dann in blauer Farbe (Indigo oder Waid) gefärbt. Die Stoffe bleiben dabei an den Stellen, die vorher mit Papp bedruckt wurden, weiß. Der Blaudruck war auch im Innviertel verbreitet.

Eine weitere wichtige Verzierungsmöglichkeit stellte das Sticken dar, wobei hauptsächlich im Kreuzstich verschiedene Motive und Symbole auf die Leinwände gestickt wurden.



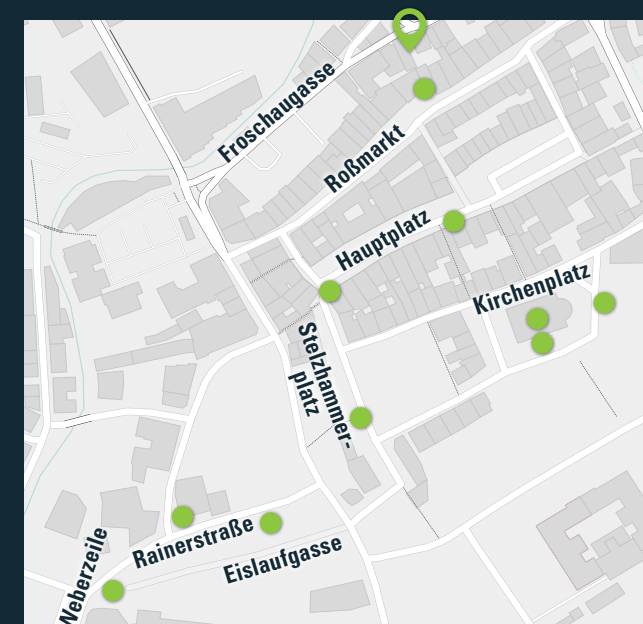
Schwarzmann, Detail aus dem Stich von Franz Xaver Fux

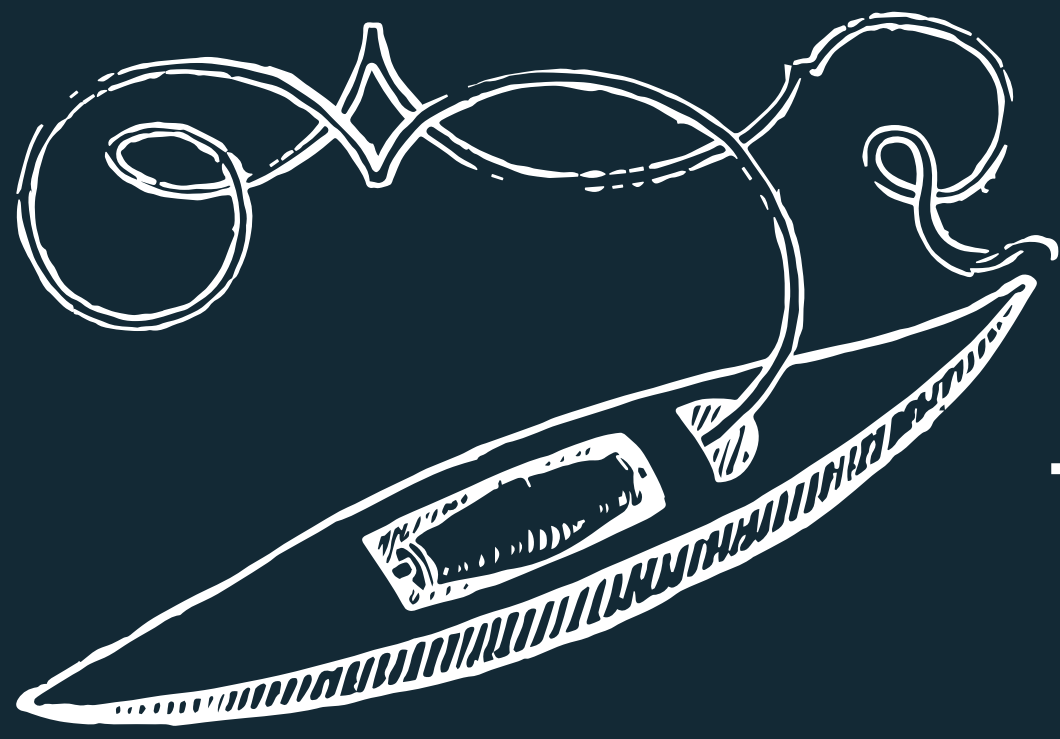


Blaudruckmodel und Muster



Weitere Infos:
www.ried.at





VERWOBEN. THEMENWEG LEINEN.

Textilproduktion damals und heute

Die Verfügbarkeit von Textilien und der Umgang mit ihnen haben sich im Laufe der Zeit immer wieder verändert. Auch die Produktionsbedingungen, die Erschwinglichkeit und die Verwendungsdauer von textilen Gütern unterliegen ständigen Veränderungen. Während in früheren Zeiten Textilien sehr teuer waren, gibt es heute eine Vielzahl von Fasern und eine schier unerschöpfliche Menge an Textilien, die für vergleichsweise wenig Geld zu haben sind.

Die ländliche Bevölkerung versorgte sich lange Zeit vorwiegend selbst mit Textilien: Sei es durch Stoffe aus Wolle, die entweder gewebt oder gewalkt wurden oder durch Leinengewebe. Auch Stricken war eine weitverbreitete Möglichkeit, Textilien herzustellen. In Märkten und Städten entwickelten sich vom Mittelalter ausgehend spezialisierte Textilproduzenten, die ihre Produkte an die kaufkräftigeren Bürger verkauften oder über Händler exportierten.

Das Haus Hauptplatz Nr. 36 gehörte dem Tuchhändler Michael Wetzelsberger. Als die Leinenweberei in Ried schon fast zum Erliegen gekommen war, gründete er 1836 eine Wollspinnfabrik. Die neu erbaute Wollspinnerei (Johann-Georg-Hartwagner-Straße Nr. 33) besichtigte Erzherzog Johann 1843 als Protektor des „Innerösterreichischen Industrie- und Gewerbevereins“. Schafwolle wurde dort allerdings nur bis 1857 versponnen.

Die Rohstoffe kamen bis ins 19. Jahrhundert zum Großteil aus der Region: Flachs und Schafwolle war in den meisten Gegenden vorhanden. Sogar Seide wurde in Mitteleuropa produziert. Nur Baumwolle musste importiert werden. Die Fasern stammten also größtenteils aus regionaler Produktion, wurden hier verarbeitet und auch in der Umgebung getragen.

Da Textilien früher verhältnismäßig teuer waren oder eine Menge Arbeit erforderten, hat man diese viele Jahre benützt. Kleidung wurde repariert und weitergetragen, aus kaputten Textilien entstanden andere Kleidungsstücke, ehe diese, zunächst auch noch zu Reinigungszwecken degradiert, schließlich entsorgt wurden. Da die Gewebe ausschließlich aus natürlichen Materialien bestanden, verrotteten diese rückstandslos.

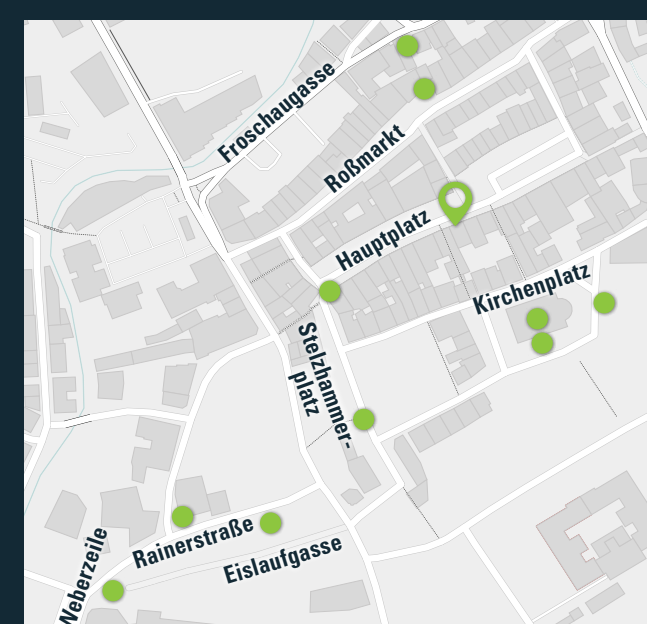
Heutzutage werden in Mitteleuropa nur noch sehr wenige Textilien produziert – der Großteil kommt aus allen Teilen der Welt. Die Fasern, hauptsächlich Baumwolle und synthetische Fasern, reisen in ihrem Produktionsablauf durch mehrere Länder: Sie werden an verschiedenen Orten produziert, versponnen, gewebt, gefärbt und genäht, ehe sie endlich bei den Konsumenten ankommen. Hier sind die Textilien vergleichsweise günstig zu erwerben und werden meist nach kurzer Zeit aussortiert. Die Entsorgung von Textilien ist zu einem großen Wirtschaftszweig geworden und stellt eines der ökologischen Probleme unserer Gesellschaft dar. Heutige Textilien sind meist global und von kurzer Verwendungsdauer geprägt.

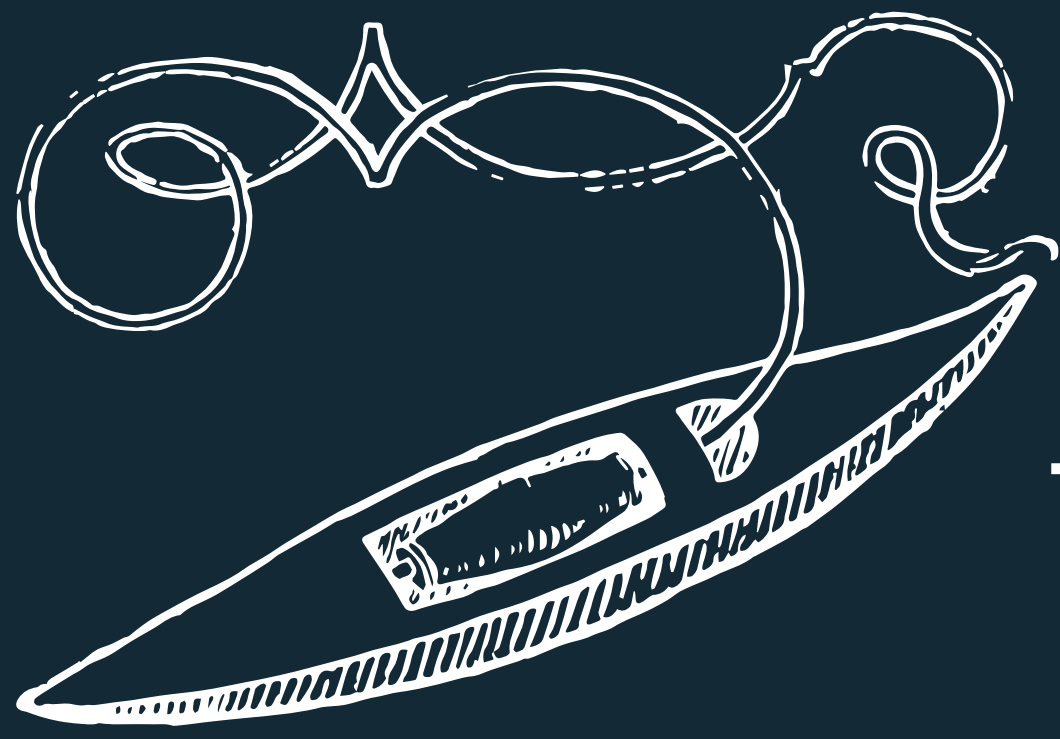


Portrait Michael Wetzelsberger



Weitere Infos:
www.ried.at





VERWOBEN. THEMENWEG LEINEN.

Grabsteine der Leinwandhändler Heldenhamer

Unter den historischen Grabsteinen an der Südseite der Stadtpfarrkirche befinden sich auch zwei von Leinwandhändlern: Sigmund Heldenhamer starb 1520, sein Sohn Wolfgang Heldenhamer 1546.

Auf Sigmunds Grabstein sieht man die Kreuzwegszene, in der Simon von Cyrene Jesus hilft, das Kreuz zu tragen. Das Relief darunter zeigt links Sigmund Heldenhamer mit seinen fünf Söhnen und rechts seine Frau Dorothea mit den sieben Töchtern. In der Mitte ist das Hauszeichen der Heldenhamer zu sehen, umgeben von folgender Inschrift: *Hie ligt begraben der ersam man Sigmundt Heldenhamer, der gestorben ist am Samstag vor sand Jörgen tag 1520 iar, 22. tag aprilli, auch dorothea, sein hausfrau, und etliche irer kinder, den got alln genedig sey.*

Links neben Sigmunds Grabstein befindet sich jener von Wolfgang Heldenhamer. Ihm ist ein Text gewidmet, der an die Meistersinger erinnert und aus seinem Leben erzählt:

Nach Jesu Christ geburd fyer war / Fynffzehen hundert sechs- undvierzig Jar / Am ain und zwainczigsten tag / Des Monats Marcy wie Ich sag / In got dem heern Enntlassen ist / Wolfgang Heldnnhamer zu der Frist / Da er drey und sechezig jar ward allt / Die schuld seins lebens er bezallt / Drey eelich Hausfrawen er gewan / Ir namen werd Ir hie verstan / Die erst ursula Danreytte- rin / Die annder Caterina Magerlin / Dabey drey son zbo tochter erworbn / Bey Elisabeth degenseerin ist er gestorbn / Ain son vier tocher bey ier gewan / Der namen hie unden verzaichnet stan / Aigentlich all mit Kurtz benennt / Got verleich unns ain fröliche urstennt [Auferstehung]



Grabstein Sigmund Heldenhamer

Im unteren Bereich des Grabsteins ist die Familie des Verstorbenen dargestellt: die vier Söhne Hans, Wolfgang (I), Wolfgang (II) und Christoph, die sechs Töchter Anna, Ursula, Christina, Magdalena, Katharina und Barbara und die drei Ehefrauen Ursula Danrytter, Caterina Magerl und Elisabeth Degenseer. Bemerkenswert ist, dass alle Personen betend, aber ohne Rosenkränze dargestellt sind. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass sich Wolfgang Heldenhamer bereits der Reformationsbewegung angeschlossen hatte. Das bürgerliche Selbstverständnis zeigen auch die dargestellten Wappen.

In der Mitte des Steins ist die Auferweckung des Lazarus mit dem Spruch „... / Ich bin die Auferstehung und das Leben“ dargestellt.

In der Kirche: Die St.-Ulrichs-Bruderschaft und die Leinenweberkapelle (Langhaus, Südseite)

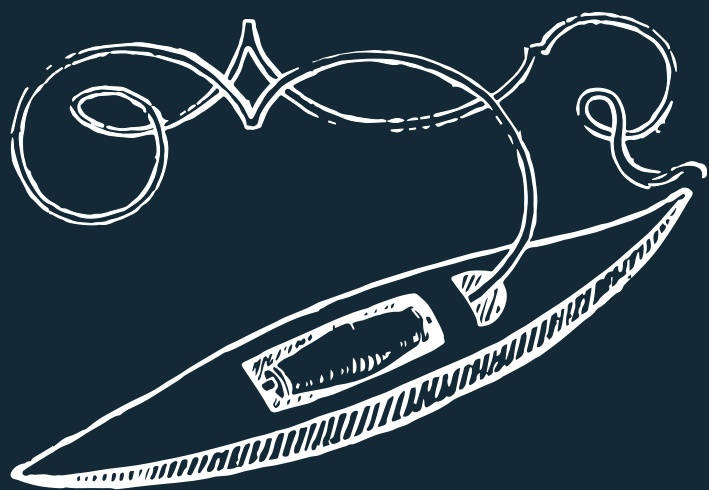


Grabsteindetail Wolfgang Heldenhamer



Weitere Infos:
www.ried.at





VERWOBEN. THEMENWEG LEINEN.

Die St.-Ulrichs-Bruderschaft und die Leinenweberkapelle

Die Zünfte des Mittelalters waren Vereinigungen von Handwerkern aber auch religiöse Gemeinschaften. Die Rieder Leinenweberzunft gründete daher eine Bruderschaft, die dem hl. Ulrich geweiht war. Zur Bruderschaft waren, außer den Zunftangehörigen auch andere Personen und – für die damalige Zeit bemerkenswert – auch Frauen zugelassen. Der hl. Ulrich war im 10. Jahrhundert Bischof von Augsburg und ist unter anderem der Patron der Weber.

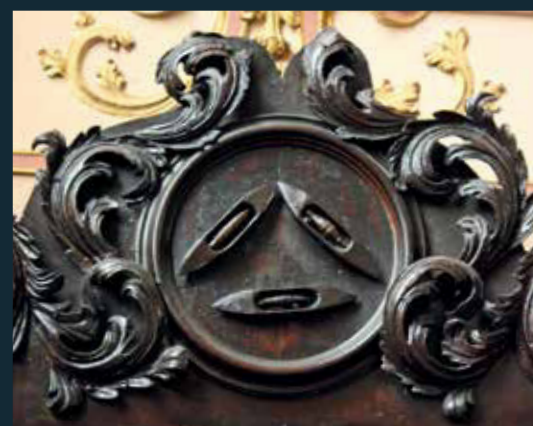
Die Zünfte übernahmen verschiedene Aufgaben im kirchlichen Gemeinwesen. Die Leinenweber verpflichteten sich, bei den Feierlichkeiten am Karfreitag und zu Fronleichnam bei den großen Prozessionen mitzuwirken: sie stellten neben Kerzen und Wachs für die liturgischen Feiern auch Personen samt Kleidung zur Verfügung, die verschiedene biblische Szenen darboten.

Dass das Leinenweberhandwerk in früherer Zeit sehr bedeutend war, zeigt auch die Weberkapelle.

Die Langhauskapellen wurden von verschiedenen Zünften ausgestattet, was deren große Bedeutung dokumentiert. Der Weberaltar zeugt in seinem Gestaltungsreichtum von der Geltung dieser größten Rieder Zunft. Das Altarbild eines unbekannten Malers zeigt links den Patron der Weber, den hl. Ulrich, und rechts den hl. Wolfgang. Die Pietá schuf kein geringer als Johann Peter Schwanthaler d.Ä. 1785 im Auftrag der Rieder Leinenweberzunft.

Auf der Rückseite dieses Meisterwerks steht geschrieben: „I.P.Schbandaler Statuarius – Jacob Dierschel, Oberzechmeister: Martin Vitzdum, unter Zechmeister: Michael Moser, Handwerckhs Schreiber: Ulerich Nöstlpöckh, Handwerckhs Umsager – 1785“

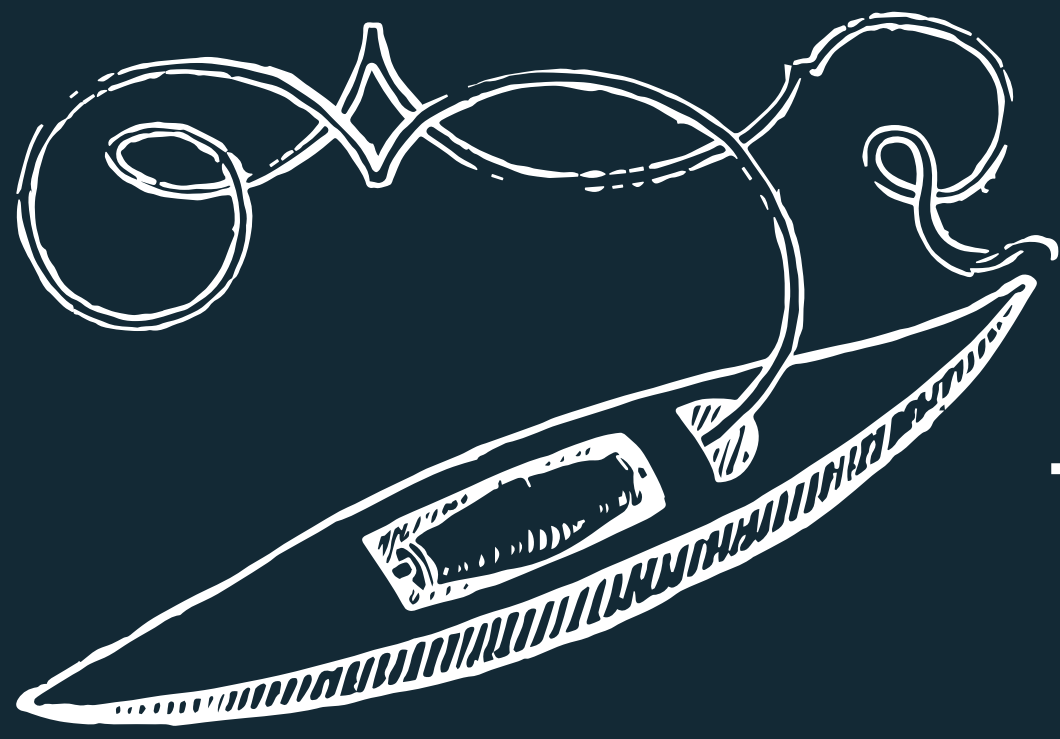
Auf dem Aufsatz des Kapellengestühls ist das Zunftzeichen der Weber dargestellt: drei Weberschiffchen, in Dreiecksform angeordnet.



Rückseite der Pietá

Weitere Infos:

www.ried.at



VERWOBEN. THEMENWEG LEINEN.

Das Weberhandwerk

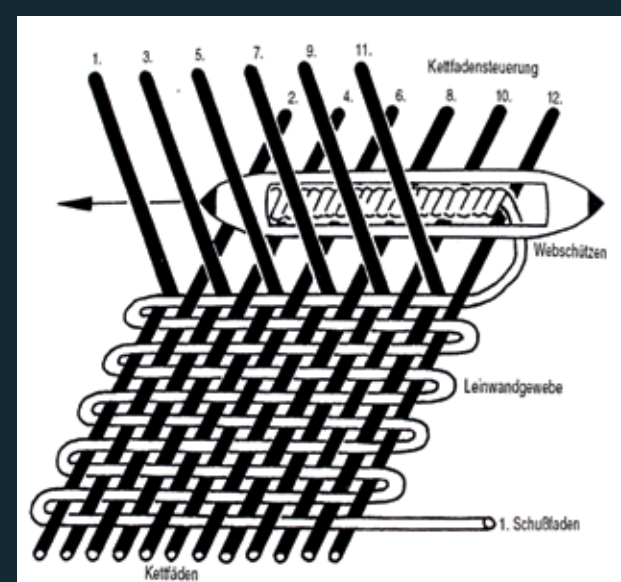
Weben bezeichnet eine Technik, textile Flächen herzustellen. Dabei werden die Fäden im rechten Winkel miteinander verkreuzt. Die Längsfäden, die in ein Webgerät eingespannt werden, nennt man Kettfäden. Die Quersfäden, die dann in die Längsfäden eingezogen werden, heißen Schussfäden.

Als Webgeräte dienen verschiedene Arten von Webrahmen und -stühle. Webstühle besitzen eine Vorrichtung für die Schafftbildung. Das heißt, ein System, welches die Kettfäden hebt und senkt und das Einlegen des Schusses in das dadurch entstehende Fach erleichtert. Außerdem haben sie einen Webkamm, der dafür sorgt, dass die Dichte des Gewebes gleich bleibt. Als Schären der Kettfäden bezeichnet man das Aufwickeln dieser Fäden auf einen Schweifrahmen oder einen Schärbaum. Die dabei entstehenden Fadenstränge heißen Wepfen/Weppen. Mit diesen kann man auch sehr lange, gleichmäßige Kettfäden herstellen und dann auf den Webrahmen aufziehen. Diese Tätigkeit wird als Bäumen bezeichnet.

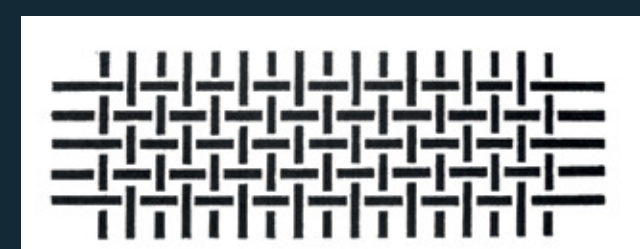
Anschließend wird mittels Weberschiffchen oder Schützen das Garn in das Fach eingebracht und mit dem Webkamm an das

bereits gewebte Stück geschoben. Mit der Schafftvorrichtung erzeugt man ein neues Fach, in das wieder Garn eingelegt wird.

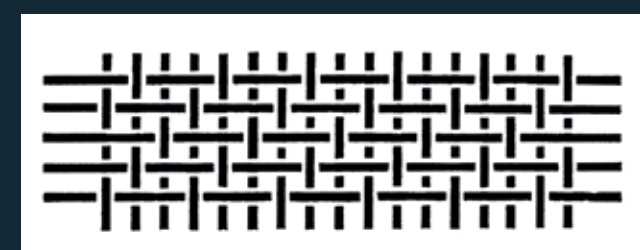
Die Art, wie Kett- und Schussfäden miteinander verkreuzt werden, heißt Bindung. Die einfachste Form ist die Leinwandbindung, wo abwechselnd ein Kettfaden oben und unten ist. Komplexere Bindungen sind etwa der Köper, bei dem immer mehrere Kettfäden übersprungen werden (meist zwei oder drei). Für komplexere Bindungen braucht man mehr Schäfte am Webstuhl.



Schematische Darstellung von Gewebe



Leinwandbindung



Körperbindung

Bäuerliches Weben

Während die Rieder Leinenweber ihre Waren für den Verkauf herstellten, gab es in der Region auch viele Bauernhöfe, wo im Jahreslauf Leinen für den Eigenbedarf gewoben wurde.

Die Aussaat des Flachses begann im Frühjahr, die Ernte erfolgte im Spätsommer. Ab September waren die Bauern und Bäuerinnen mit der Weiterverarbeitung des Flachses beschäftigt, bevor sie ihn im Winter verspannen. Anschließend folgte das Weben, das bis zur Aussaat des neuen Flachses abgeschlossen sein sollte.

Im Museum Innviertler Volkskundehaus können Sie den Webstuhl Berta Schatzdorfers, der letzten Handweberin Rieds, sowie Geräte und Produkte der bäuerlichen Textilverarbeitung besichtigen.



Webstuhl Berta Schatzdorfers



Weitere Infos:
www.ried.at

